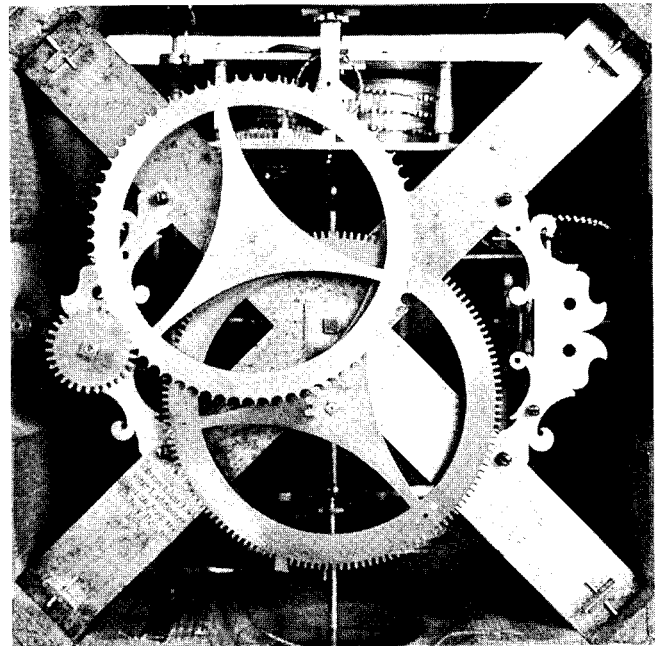


# 1. Gelehrtes Regensburg – Stadt der Wissenschaft



aus: Gelehrtes Regensburg - Stadt der Wissenschaft: Stätten der Forschung im Wandel der Zeit,  
hrsg. von der Universität Regensburg (Regensburg: Universitätsverlag, 1995), S. 10-18



Christoph Meinel

## Wissenschaft und Stadt

Gelehrtes Regensburg? Stadt der Wissenschaft? Unter den vielen Attributen, mit denen Regensburg sich schmücken darf, ist man auf diese beiden vielleicht am wenigsten gefaßt. Eine Stadt wie Bologna, deren Universität bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht und die sich heute noch *la dotta*, „die gelehrte“, nennt, hätte wohl Anspruch auf solche Titel. Regensburg aber, das den Besucher mit der Fülle seiner mittelalterlichen Bauten, dem Glanz seiner Kirchen und Klöster, dem Reichtum seiner Patrizierhäuser oder auch nur mit dem bunten Treiben auf seinen Plätzen und Straßen empfängt, Regensburg – eine Stadt der Gelehrsamkeit und gar der Wissenschaften?

Ausstellungsvorhaben wollen anleiten, Bekanntes neu und in ungewöhnter Perspektive zu sehen; Ausstellungen sollen ja gerade dasjenige sichtbar machen, was nicht schon auf der Hand liegt, und von dieser Art sind die Traditionen der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte. Was Menschen erforscht und aufgeschrieben, welche Fragen sie an ihre Welt gestellt und welche Antworten sie bekommen haben, das erfahren wir meist erst aus Quellen, die in Archiven und Bibliotheken ruhen und nur Spezialisten bekannt sind. Doch sind es oft gerade solche geistigen Traditionen, die das Selbstverständnis einer Stadt prägen und ihre kulturelle Identität ausmachen. Derartigen geschichtlichen Zusammenhängen nachzugehen, war Ziel eines von Universität, Bibliotheken, Stadt und wissenschaftlichen Vereinen gemeinsam unternommenen Projekts, zu dem die 750-Jahrfeier städtischer Reichsfreiheit den äußeren Anlaß gab.

Das Thema verweist auf ein doppeltes Spannungsverhältnis. Da ist zum einen das Begriffspaar ‚Wissenschaft‘ und ‚Gelehrsamkeit‘: zwei durchaus verschiedene und schon

immer miteinander konkurrierende Auffassungen vom Wesen und von der Aufgabe des Wissens. Man machte es sich nämlich zu einfach, wollte man den geschichtlichen Prozeß nostalgisch als den Weg aus der Studierstube eines ‚Hieronymus im Gehäuse‘ in die Hektik und den Wettbewerb des zeitgenössischen Wissenschaftsbetriebs beschreiben; man griffe zu kurz, charakterisierte man ihn gar als den Übergang von der umfassenden, auf Wahrheit gerichteten Erkenntnis in Richtung eines sich immer stärker spezialisierenden und auf Anwendung zielenden Verfügungswissens. Tatsächlich haben sich immer schon sehr unterschiedliche Erwartungen und Hoffnungen auf Wissen gerichtet, haben ganz verschiedene Formen und Funktionen von Wissen miteinander konkurriert, in denen eine Vielfalt von intellektuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen zum Ausdruck kommt. Wo ließe sich dies deutlicher ablesen als am Funktionswandel von Wissenschaft und Gelehrsamkeit in der Geschichte einer bedeutenden Stadt?

Damit ist das zweite Spannungsverhältnis bezeichnet, welches das Thema vorgibt: das Verhältnis von Stadt und Wissenschaft. In der Tat waren es seit jeher die Städte, an denen die Wissenschaft ihren Ort fand, und sie sind es bis heute geblieben. Städte sind überaus komplexe Einheiten vielfältiger Funktions- und Sozialbeziehungen. Nicht minder zahlreich sind die Beziehungen zwischen Stadt und Wissenschaft. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war es vor allem die Stadt, die die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen gelehrter Studien bereitstellte; sie war es aber auch, die Ergebnisse fordernte, Prestige verlieh und Erfolg honorierte. Nicht zuletzt bildete die Stadt erstmals denjenigen Raum, in dem Wissenschaft und Öffentlichkeit ein-

ander begegnen konnten. Die historische Stadtforschung hat diesen Beziehungen allerdings merkwürdig wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Sie hat sich vor allem für die Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt interessiert, die Wechselwirkungen zwischen Stadtkultur und Wissenschaft aber wurden allenfalls im Rahmen der traditionellen Schul- und Universitätsgeschichte behandelt. Da ging es um Strukturen und Institutionen, selten jedoch um die Inhalte dessen, was hier gedacht, gelehrt oder geforscht wurde. Für solche Themen schien allein die Geschichtsschreibung der jeweiligen Disziplinen zuständig. Dieser aber war es eher um die großen Linien der Geistes- und Ideengeschichte zu tun, wobei der konkrete historische Kontext des Wissens, die Entstehung lokaler Traditionen und die Herausbildung spezifischer Formen des gelehrten Lebens meist zu kurz kamen.

Dies gilt im Grunde auch für Regensburg. Das Gewicht seiner Stifte und Klöster, die diffizile Balance der konfessionellen Situation, die Rolle der Stadt als Versammlungsort der Reichsstände, der Interessenausgleich mit dem umgebenden Territorialstaat, all das verleiht Regensburg unverwechselbare geschichtliche Konturen. Ob sich ein solches Profil aber auch in Gestalt einer für die Stadt charakteristischen lokalen Wissenschaftskultur nachweisen läßt, ist eine reizvolle, in dieser Form bisher nur selten gestellte Frage.

Hier möchte der vorliegende Band neue Wege aufweisen. Es geht darum, in dem von der Stadt und ihrer Geschichte vorgegebenen Rahmen Traditionen des gelehrten und wissenschaftlichen Lebens zu charakterisieren, Denkstile gewissermaßen, die ihre Besonderheiten aus den spezifischen Bedingungen von Zeit und Ort erfahren. Denn Wissen und Wis-



senschaft entstehen in Prozessen sozialer Interaktion. Wissen ist daher immer auch spezifisch für die Gemeinschaft der an ihm beteiligten Wissenschaftler, das jeweilige „Denkkollektiv“, wie der Wissenschaftshistoriker Ludwik Fleck dies genannt hat. Innerhalb des relativ geschlossenen Milieus einer historischen Stadt werden solche besonderen Denkstile an einzelnen, deutlich voneinander abzugrenzenden Trägergruppen greifbar: im monastischen Kontext der Klöster und Stifte, in der eigenen Welt der jüdischen Gemeinde, im Bürgertum und seiner Schule, im Kreis der lutherischen Pastoren, im Umfeld des fürstlichen Hofes, in den gelehrten Gesellschaften und schließlich in einer Hochschule, die anfangs Geistliche ausbildete, zuletzt aber die Gründung der Universität vorbereitet hat. Durch all die Jahrhunderte bildete die Stadt den verbindenden Rahmen und stellte die Öffentlichkeit, vor der all diese Gruppen sich artikuliert und verständigt haben.

Wenn es um die Beziehung von Stadt und Wissenschaft geht, liegt damit zugleich der zeitliche Schwerpunkt fest: die Zeit der größten politisch-kulturellen Selbständigkeit und Geschlossenheit. Für Regensburg sind es das Mittelalter und die reichsstädtische Zeit sowie deren Nachwirkungen bis ins 19. Jahrhundert hinein. In der Folge nämlich verlieren innerstädtische Loyalitäten und Sozialbeziehungen in den Wissenschaften ihr ursprüngliches Gewicht; dafür treten auf territorialer und internationaler Ebene neue Organisationsformen des Wissens hervor. Disziplinbildung, Professionalisierung und Institutionalisierung – die wichtigsten strukturbildenden Prozesse moderner Wissenschaft – wirken der Herausbildung und Dauer lokaler Denkstile entgegen. Sie gliedern das Sozialsystem Wissenschaft nach funktionalen und abstrakten Kriterien. Personale Bezüge, die in lokalen und ständisch geordneten Gemeinschaften dominieren, treten hingegen zurück. Klar

profilierte städtische Wissenschaftskulturen sind deshalb ein Phänomen der Vergangenheit, ein Phänomen freilich, an dem sich die Wechselbeziehungen von Wissenschaft und Gesellschaft in exemplarischer Weise studieren lassen.

Die Beziehungen zwischen Stadt und Wissenschaft in ihrer großen Vielfalt und in ihrem geschichtlichen Wandel darzustellen, ist kein einfaches Vorhaben. Für Regensburg gibt es – das 18. Jahrhundert ausgenommen – nur wenige Vorarbeiten. Wenn dabei auch noch deutlich werden soll, welche Fragen sich die Gelehrten jeweils gestellt, welche Lösungen sie formuliert und wie sie damit auf spezifische Erwartungen, Problemstellungen und Bedingungen des Umfeldes, in dem sie arbeiteten, reagiert haben, dann steht ein wissenschaftshistorisches Unternehmen wie das vorliegende vor ganz besonderen Schwierigkeiten. Denn gerade Ausstellungen leben von Anschauung. Die Gegenstände der Wissenschaft aber sind häufig unanschaulich, und was an ihnen bedeutend ist, muß nicht immer auch ansehnlich sein. Gleichwohl sollte ein wenig von dem sichtbar werden, was die Regensburger Gelehrten und Forscher der Vergangenheit geistig bewegt hat. Zugleich soll damit auf einen reichen Schatz von Themen und Dokumenten aufmerksam gemacht werden, der von Historikern bisher erst in Ansätzen erschlossen wurde. Es versteht sich, daß die Auswahl exemplarisch bleiben mußte. Die Betonung lag dabei vor allem auf solchen Gegenständen, die wenig bekannt sind oder in ihrer Bedeutung bisher nur unzureichend gewürdigt wurden. Das Gliederungsprinzip liefern die jeweiligen Trägergruppen von Wissenschaft, die einzelnen „Denkkollektive“ des gelehrten Regensburg.

Unter den Trägergruppen des gelehrten Wissens traten in der mittelalterlichen Stadt zunächst natürlich die Klöster hervor. Mit dem Untergang der antiken Welt war den Mönchsorden die Aufgabe zugefal-

len, das Bildungs- und Wissensgut der Antike, soweit es in lateinischen Kompendien noch greifbar war, zu bewahren und für den Unterricht aufzubereiten. Die karolingische Reform hat diese Bemühungen intensiviert und auf die Bedürfnisse der frühen Hof- und Klosterschulen ausgerichtet. Doch erst der Kontakt mit dem islamischen Kulturkreis, der das griechische Erbe ungleich reicher bewahrt und lebendig fortentwickelt hatte, brachte neue Impulse. Übersetzungen, die seit dem 11. Jahrhundert von Italien und Spanien aus zugänglich wurden, zwangen zur Auseinandersetzung mit einer Wissenschaftsform, die an Geschlossenheit, Detailreichtum, Systematisierungsgrad, methodischer Strenge und philosophischer Durchdringung damals nicht ihresgleichen hatte. Doch die griechische Wissenschaft, wie sie vor allem mit den Schriften des Aristoteles rezipiert wurde, bot ein ‚heidnisches‘ Wissen dar, das sich auf Vernunft und Natur gründete und dem Menschen die Fähigkeit zu autonomer und verlässlicher Erkenntnis zutraute. Zudem waren die Wissenschaften der Antike welt- und sachhaltig in einem Maße, wie dies dem frühen Mittelalter, das die Welt eher in ihrer Bedeutungsdimension zu erfassen suchte, ganz fremd war.

Ein Konflikt steht denn auch am Beginn einer eigenständigen Wissenschaftspflege in Regensburg. Es ging um die Berechtigung weltlichen Wissens und darum, ob die forschende Neugierde und die Autorität eigener Naturerkenntnis im klösterlichen Kontext überhaupt Platz habe. Wilhelm, der die neuen Verfahren und Instrumente der islamischen Astronomie beherrschte, und Otloh, der die traditionellen Werte einer spirituellen Frömmigkeit vertrat, waren die Kontrahenten einer Auseinandersetzung, die um 1060 im Benediktinerkloster St. Emmeram geführt wurde. Zwar ging der Streit zugunsten der weltlichen Studien aus – eindrucksvoll sogar in einer monumentalen Steinplastik dokumentiert; doch hatte die forschende Neugierde sich



letztlich der geistlichen Bestimmung des Ordens einzufügen.

Die Bindung an den monastischen Kontext aber sollte für Regensburg noch in anderer Hinsicht prägend werden. Denn Macht und Bedeutung der Klöster, die zugleich wichtige Zentren des gelehrten Lebens waren, schwächten die Stellung von Bischof und Stadt auf dem Gebiet der Wissenschaftspflege. Während an anderen Orten im hohen Mittelalter bischöfliche Kathedralschulen entstanden, die sich an die Stadt und eine neue Öffentlichkeit wandten, und während aus diesen dann seit dem 13. Jahrhundert die Universitäten hervorgingen, blieb für Regensburg die Verbindung von Kloster und Wissenschaft bestehen, und dies bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts. Von den drei Universalmächten des Abendlandes, *sacerdotium*, *imperium* und *studium*, hat die dritte, das Generalstudium, in Regensburg nicht Fuß fassen können. Daß Universitäten aus Initiativen von Städten hervorgingen wie in Köln, war die Ausnahme. Seit der frühen Neuzeit sind Universitätsgründungen Sache der Territorialstaaten, und in der Tat ist es nur zwei Reichsstädten gelungen, eigene hohe Schulen zu errichten: Straßburg und Nürnberg. Universitätspläne freilich gab es allenthalben. In Regensburg blieben sie Planspiele landesherrlicher Interessenpolitik oder Utopien gelehrter Humanisten. Eines immerhin hätte eine Universität bewirken können: Es wäre mit ihr ein wichtiges Element institutioneller Kontinuität, intellektueller Autonomie und universaler Geltung entstanden, wie es auf Dauer weder Kloster- noch Stadtschulen gewährleisten konnten.

So wies Regensburg am Ausgang des Mittelalters zwar Zentren der Gelehrsamkeit in großer Dichte auf, selbst ein so außergewöhnliches Vorhaben wie ein Gesamtkatalog aller Klosterbibliotheken konnte verwirklicht werden und bezeugt Intensität und Geschlossenheit der lokalen Wissenskultur; doch an den großen geistesgeschichtlichen Bewegungen

des 14. Jahrhunderts, am Universalienstreit und an der Auseinandersetzung zwischen *via antiqua* und *via moderna*, nahmen Regensburger Gelehrte nur mehr rezeptiv teil. Zum Ort der neuen Wissenschaft wurden Universitäten wie Wien oder Heidelberg. In Regensburg drückt sich die neue Zeit in anderer Weise aus. Hier trat um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Gruppe von Mönchen hervor, die sich mathematischen und astronomischen Spezialstudien verschrieben hatten. Überzeugt, die Wissenschaft könne eine wichtige Rolle bei der Lösung von Alltagsproblemen übernehmen, verfolgten diese Gelehrten vor allem das Ziel, den Kaufleuten der Stadt ein Rechenbuch an die Hand zu geben, in dem das neue Zahlensystem, die neuesten Rechenverfahren und selbst die kompliziertesten Aufgaben aus dem Wirtschaftsleben behandelt wurden. Deutlich wird hier, wie spezifisch Wissenschaft in ihren Fragestellungen und Angeboten auf Anforderungen des lokalen städtischen Umfeldes reagiert.

Die Verlagerung des Fernhandels leitete im 14. Jahrhundert den politischen und wirtschaftlichen Niedergang der Stadt ein. Erst mit Humanismus und Reformation gewann sie wieder neues intellektuelles Profil. Nun sind es vor allem die Bibliotheken, die zum Ort des gelehrten Lebens wurden, allen voran die Handschriftensammlungen der Klöster mit ihren reichen Quellenbeständen. Bereitwillig öffneten sich diese dem philologischen und historischen Interesse der neuen Zeit. Damit aber wandelte sich zugleich auch ihr Charakter: Aus Sammlungen, die in erster Linie den kultisch-liturgischen Zwecken des eigenen Klosters gedient hatten, wurden nun Fundusstätten der historischen Forschung. Und gerade in Regensburg nimmt es nicht wunder, daß die Humanisten – auf ihrer Suche nach Zeugnissen der klassischen Antike – ausgerechnet dort fündig wurden, wo sie es am wenigsten erwartet hätten: Sie entdeckten das Mittelalter. Bis ins 18.

Jahrhundert kamen immer wieder maßgebliche Textzeugen für Editionen und Studien zur Geschichte des Mittelalters in Handschriften aus Regensburger Klöstern zutage, und der Reichtum dieser Überlieferung macht wohl auch begreiflich, weshalb die Geschichtswissenschaften in der traditionsreichen Stadt stets einen so hohen Stellenwert einnahmen.

Was für die alten Bibliotheken der Klöster gilt, trifft auch für die neuen Büchersammlungen der Stadt zu, die seit dem 16. Jahrhundert hinzukamen: Aus Dienstbibliotheken für den internen schulischen oder administrativen Gebrauch wurden Arbeitsstätten der Wissenschaft, die sich zunehmend dem städtischen Publikum und gelehrten Besuchern öffneten und in Regensburg eine ungewöhnlich reiche Bibliothekslandschaft entstehen ließen. Entscheidend war hierfür nicht zuletzt die Initiative der Stadt, die die Sammlungen des Gymnasiums und des Rates systematisch erweitert und 1783 schließlich die Bücher- und Handschriftenbestände des Rates, der Schule und der evangelischen Geistlichkeit in einer großen reichsstädtischen Bibliothek zusammengeführt hat. An die Stelle der Institutionen mit ihren spezifischen Zielsetzungen traten nun zunehmend die unterschiedlichen Gruppen einer städtischen Öffentlichkeit als Adressaten und Nutznießer von Buchkultur und gelehrtem Wissen.

Noch größeres Gewicht aber als die Bibliothek erlangte seit der Reformation eine andere Institution: die Schule. Im Zeichen von Konfessionalisierung und Territorialisierung wurde sie zum entscheidenden Instrument der gesellschaftlichen Modernisierung. Dabei war ihr Auftrag zunächst auf die unmittelbaren administrativen Bedürfnisse der Stadt gerichtet, die verlässliche und sachkundige Funktionsträger, nicht aber Gelehrte benötigte. Gleichwohl bildeten die Lateinschulen innerhalb der städtischen Kultur meist die wichtigste berufliche Basis für Ge-



lehrte und Forscher, die hier als Lehrer ihr Auskommen fanden. Die besondere konfessionelle Situation der protestantischen Reichsstadt inmitten eines katholischen Territoriums und mit starker katholischer Präsenz innerhalb der eigenen Mauern erhöhte die Bedeutung eines Schulwesens, mit dem die Stadt sogar überregionale Funktionen wahrnahm. So erfreute sich das reichsstädtische evangelische Gymnasium anfangs einer großen Zahl von Glaubensflüchtlings aus Österreich und Südosteuropa. Später entwuchs ihm in seinem gegenreformatorischen Pendant, dem Jesuitenkolleg bei St. Paul, eine konkurrierende Institution, und fortan wetteiferten beide Schulen um Prestige in der Stadt. Nach dem Vorbild anderer Reichsstädte richteten beide schon im Laufe des 17. Jahrhunderts Kurse mit freien, akademischen Studien ein. Wer Wissen erwerben wollte, das über das gewöhnliche Schulpensum hinausging, konnte dies hier in begrenztem Umfang tun, ohne eine auswärtige Universität besuchen zu müssen.

Doch erst das 18. Jahrhundert brachte diese Ansätze zur wirklichen Entfaltung. Voraussetzung war die Entstehung einer frühbürgerlichen städtischen Gesellschaft, die das Gedankengut der Aufklärung rezipierte und neue Ansprüche an Bildung und Wissen stellte. Von den drei gesellschaftlichen Sphären, die sich in Regensburg begegneten, traten Stadtbürgertum und die Geistlichkeit beider Konfessionen als Träger des wissenschaftlichen Lebens nun deutlich hervor, während Gesandte und Reichstag als Repräsentanten höfischer Kultur – so wichtig sie in wirtschaftlicher und geselliger Hinsicht für die Stadt waren – in der Welt der Gelehrsamkeit offenbar kaum eine Rolle spielten. Es waren vielmehr Ärzte und Apotheker, Schulmänner und Prediger, Juristen und Publizisten, die das neue, bürgerliche Ideal eines Wissens prägten, das wirken und nützen wollte. Botanische Gärten, Naturalien- und Kunstsammlun-

gen, bedeutende Privatbibliotheken, Buchhandlungen und Lesegesellschaften dokumentieren zur Genüge, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Regensburg der Wissenschaft ein neues Publikum entstanden war. Dieses verband intellektuelle Neugierde mit dem geselligen Anliegen, und gemeinsam bemühte man sich um ein zeitgemäßeres Wissen und dessen Verbreitung.

Gleichwohl blieb die frühbürgerliche Regensburger Gelehrten- und Wissenschaftlergemeinschaft nach Zahl, Wirkung und Ausstrahlung relativ begrenzt. Dies wird nirgendwo deutlicher als in der ersten Regensburger Gelehrtenzeitschrift, den *Wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen*. Seit 1740 als ein verlegerisches Unternehmen auf durchschnittlich sechs Seiten herausgegeben, fand man hier Rezensionen von Neuerscheinungen sowie Nachrichten von Gelehrten und auswärtigen Sozietäten. 1784 als *Gelehrte Nachrichten, bestehend aus Abhandlungen aus der Rechtswissenschaft, Medizin, Philosophie, Statistik, Geschichte etc.* ... fortgeführt, blieb die Zeitschrift in Inhalt und Wirkung jedoch deutlich hinter vergleichbaren Aufklärungsjournalen zurück, und nur selten konnte sie Regensburger Autoren gewinnen. Ihr auf den kaufmännisch-gewerblichen Leserkreis zielendes Gegenstück, die seit 1747 erscheinenden *Wöchentlichen Frag- und Anzeigungsnachrichten*, richteten zwar ihr Augenmerk zunehmend auf Fragen der landwirtschaftlichen Betriebsführung, auf Ratschläge für Haus und Gewerbe sowie auf neue Erfindungen; doch die großen Themen der Aufklärung spiegeln sich hier allenfalls in der Brechung aufs unmittelbar Nützliche, gelegentlich sogar Triviale. Allgemein läßt sich feststellen, daß es der neuen bürgerlich-gelehrten Öffentlichkeit Regensburgs nicht nur an Zahl, sondern vor allem an einem Forum mangelte, das in der Lage gewesen wäre, die unterschiedlichen Interessen zu bündeln und der Wissenschaftspflege in-

nerhalb der Stadt Sichtbarkeit und Dauer zu verleihen. Dies sollte sich erst ändern, als mit der Regensburger Botanischen Gesellschaft 1790 ein solches Forum entstand, das freilich auf das umfassende Gelehrsamkeitsideal des 18. Jahrhunderts verzichtet und statt dessen das leistungsfähigere Organisationsprinzip moderner Wissenschaft gewählt hatte: die Spezialdisziplin.

Anders stellte sich die Situation in den Klöstern dar. Hier waren es die Benediktiner, die zu den Trägern einer sich reich entfaltenden Barockkultur und katholischen Aufklärung wurden, die im Bildungsbereich den Einfluß der Jesuiten allmählich zurückdrängten und zuletzt deren Aufgaben auch an den Universitäten übernahmen. Bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert zur bayerischen Benediktinerkongregation zusammengeschlossen, verfügten die Klöster über enge Verbindungen untereinander und gute Kontakte ins Ausland. So konnten neue Ideen rasch rezipiert und den sich wandelnden Erfordernissen entsprechend assimiliert werden. Entscheidende Anstöße gingen von der Benediktineruniversität Salzburg aus, dem häufigsten Studienort der süddeutschen Ordensgeistlichen. Aber auch die philosophische und wissenschaftliche Diskussion Frankreichs, der Niederlande und Großbritanniens war durchaus präsent. In Regensburg waren es vor allem St. Emmeram und St. Jakob, die sich dem Gedankengut der Aufklärung behutsam öffneten. Mit ehrgeizigen Studien- und Klosterreformen suchten sie, geistiges Profil und neue, zeitgemäße Funktionen in einer sich wandelnden Gesellschaft zu gewinnen. Inhaltlich richtete sich das Interesse dabei zunächst auf die historisch-philologische Forschung, in der sich das traditionelle Gelehrtenideal mit Aufgaben der Ordens- und Klostergeschichte sowie den Anliegen einer vaterländischen Historiographie verbinden ließ. Daneben aber trat immer stärker auch das wissenschaftliche Interesse an den Realien hervor: an Aufgaben der



Verwaltung und Wirtschaftsführung, an Fragen der Landwirtschaft und an den Wissenschaften von der Natur. Es scheint, als habe der vielfältige städtische Kontext, die Präsenz der Gesandten und die sich herausbildende bürgerliche Öffentlichkeit die Hinwendung zu bestimmten, prestigeträchtigen und publikumswirksamen Sachgebieten begünstigt, die im Grunde weit über den ursprünglichen Erziehungs- und Bildungsauftrag von Klosterstudien hinausgingen. Besonderer Wertschätzung erfreuten sich nämlich gerade diejenigen Wissenschaften, mit denen sich Modernität und aufgeklärter Geist augenfällig demonstrieren ließen: die Astronomie und die experimentelle Naturlehre. Sie standen für die neue Methode der Forschung und den Wandel des Weltbildes. Das Primat der sinnlichen Anschauung und ein meist eklektischer Umgang mit den Lehrsystemen von aristotelischer, cartesischer und newtonscher Naturphilosophie erlaubten es dabei, die weltanschaulichen Klippen von Kosmologie oder Materialismus geschickt zu umschiffen.

Die neue Wissenschaft des 18. Jahrhunderts trat damit heraus aus den Studierkammern und Bibliotheken. Mit Sternwarte, Physikalischem Kabinett, Naturaliensammlung und Experimentalvorlesung schuf sie sich Räume für ein wißbegieriges und gelehrtes Publikum, wie es nur im städtischen Kontext existieren konnte. Hier liegt die eigentliche Rolle der Stadt für die Entwicklung der Wissenschaften. Auch wenn wir das 17. und 18. Jahrhundert meist als eine Zeit des Funktions- und Machtverlustes der Städte ansehen, weil die Territorien auf Kosten von Städten und Ständen an Bedeutung gewinnen; geistes- und wissenschaftsgeschichtlich waren es die Städte, wo die Aufklärung und ihre neuen Formen des Wissens ihren Ort und ihr Publikum fanden. In den Städten wurde Wissenschaft – erstmals in ihrer Geschichte – Teil einer öffentlichen Kultur.

Für Regensburg konstituierte sich diese in Gestalt verschiedener, wechselwirkender Schauplätze. Da gab es zum einen das weithin sichtbare Forum der Kurfürstlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München. Diese war 1759 aus dem Versuch hervorgegangen, eine Gelehrten-gesellschaft der bayerischen Benediktinerkongregation ins Leben zu rufen. Doch nicht das monastische, sondern das städtisch-höfische und zudem konfessionell offene Modell der Münchener Wissenschaftsakademie wurde verwirklicht. Geistliche aus den Klöstern St. Emmeram und St. Jakob waren von Anfang an maßgeblich daran beteiligt. Auch in der Folge hatten Regensburger Autoren entscheidenden Anteil an den Veröffentlichungen der Akademie, und es waren deren jährliche Preisaufgaben, die die Experimentalforscher und Wissenschaftler der Stadt regelmäßig im gelehrten Wettstreit vereinten.

Den anderen Schauplatz stellte die städtische Öffentlichkeit dar. In ihr trafen die unterschiedlichsten Sphären zusammen: die Welt der Klöster und der katholischen Geistlichkeit, die protestantischen Pastoren, das städtische Patriziat, die Vertreter der Behörden, die Ärzte und Apotheker, nicht zuletzt die Lehrerschaft. Es ist sicher nicht einfach, ihren jeweiligen Erfahrungswirklichkeiten und Bedürfnissen auch spezifische Denkstile zuzuordnen, doch eines ist deutlich: Es gab Bereiche des kulturellen Lebens, wo diese Sphären einander berührten, und dazu gehörte ganz wesentlich das gelehrte Wissen. Auch ist es gewiß kein Zufall, daß ausgerechnet der Bereich empirischer Naturforschung sich als ein neutraler Schauplatz bewährte, auf dem man unter Hintanstellung der jeweiligen Sonderinteressen und der konfessionellen Gegensätze miteinander ins Gespräch kam – ein Schauplatz freilich, auf dem auch Prestige und Geltungsbedürfnis der eigenen Institution oder Gruppe zu ihrem Recht kamen. Die Auszeichnungen, die man auf aus-

wärtigen Akademien erfahren, die Adligen, die man als Mitglied der eigenen Gesellschaft gewonnen oder als hohen Besuch durch die eigene Sammlung geführt hatte, waren als statuserhöhende Faktoren auf dieser Bühne ebenso wichtig wie die Frage, wer die bestausgestattete Sternwarte und wer die prächtigsten Instrumente besaß. Der gelehrte Diskurs stellt sich für Regensburg im ausgehenden 18. Jahrhundert als ein geographisch recht begrenzter Binnendiskurs dar, dessen Adressat in erster Linie die städtische Öffentlichkeit war.

Diese relative Geschlossenheit endete mit der Säkularisierung und dem Ende der reichsstädtischen Zeit. Von nun an war es eine königlich-bayerische Einrichtung, die die wissenschaftlichen Interessen in der Stadt bündelte und ihnen strukturelle Kontinuität verlieh: das Lyzeum. Personell und intellektuell konnte dieses an die Tradition der akademischen Lehrkurse bei St. Paul und am Gymnasium Poeticum anknüpfen. Institutionell aber stellte das Lyzeum einen nicht ganz unproblematischen Schultypus dar. In der Mitte zwischen Gymnasium und Universität angesiedelt, entsprach es im Fächerspektrum und im Ausbildungsniveau eher den Philosophischen Fakultäten, konnte aber weder akademische Grade verleihen, noch besaß es die korporative Autonomie einer Universität. Am spektakulären Aufstieg der deutschen Hochschulen, der die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts kennzeichnen sollte, an ihrer Umwandlung in konkurrierende und arbeitsteilige Forschungsstätten, an der Herausbildung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen und an der Entstehung von Seminar und Laboratorium konnte das Lyzeum folglich nicht partizipieren. In dieser Hinsicht teilte die Schule das Schicksal der übrigen Pädagogien oder ‚Akademischen Gymnasien‘, die auch in anderen Städten bis ins 19. Jahrhundert hinein bestanden. Zwar zählte das Regensburger Lyzeum, zumal in der Anfangszeit, befähigte und produktive Wissen-



schaftler zu seinen Lehrern, und der Realienunterricht stand hoch im Kurs; doch seit den 1840er Jahren war klar, daß die Schule gerade im innovativsten – freilich auch kostspieligsten – Bereich, dem der naturwissenschaftlichen Experimentalforschung, mit den Laboratorien der Universitäten nicht würde Schritt halten können. So war denn die Reduktion des naturwissenschaftlichen Anteils am Lehrplan 1841 mit zunehmender Beschränkung auf die Aufgaben der Priesterausbildung eine durchaus folgerichtige Maßnahme, um das didaktische Profil am Bedarf und den Möglichkeiten der Zeit auszurichten.

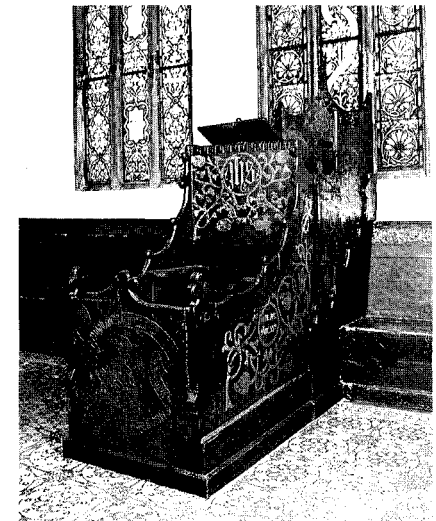
Schwieriger zu beantworten ist die Frage nach dem Verhältnis von Lyzeum und Stadt. Die Lebensläufe der Absolventen und das Verhältnis von geistlichen zu weltlichen Berufen sind bisher nicht untersucht. Es scheint aber, als sei der aus der Stadt kommende Bedarf an Sachwissen nicht durch eine Erweiterung des Lehrplans, sondern eher dadurch befriedigt worden, daß sich neue Strukturen mit spezifischer Zielsetzung wie Vereine und berufliche Bildungseinrichtungen ausbildeten. Allerdings waren es häufig die Lyzealprofessoren selbst, die außerhalb der Hochschule in eher bürgerlichen Aufgabenbereichen tätig wurden: als Experten für Anfragen der Verwaltung, als Mitarbeiter am landesweiten meteorologischen Beobachtungsnetz, als Lehrkräfte an der Gewerbeschule, als führende Wissenschaftler des sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter differenzierenden Vereinswesens, als Ratgeber im sozialen, karitativen und kulturellen Bereich, als populärwissenschaftliche Schriftsteller und nicht zuletzt als Initiatoren der Volkssternwarte.

Die Geschichte der Wissenschaften und des gelehrten Lebens in Regensburg ist eine Geschichte wechselnder Träger- und Adressatenkreise, eine Geschichte des Verhältnisses der großen geistesgeschichtlichen Prozesse zu ihren Konkretisierungen

in lokalen Kontexten, eine Geschichte sich verändernder Erfahrungen und eine Geschichte der Art und Weise, wie Wissenschaft und wie Wissenschaftler auf solche Veränderungen reagieren. Betrachtet man das hier dokumentierte volle Jahrtausend Regensburger Wissenschaftsgeschichte aus der Perspektive der Gegenwart und von der in den 1960er Jahren gegründeten Universität her, dann besteht vielleicht die Gefahr, diese Geschichte von ihrem Ende her gewissermaßen teleologisch zu erzählen, so als münde die lange Vergangenheit gelehrten Wissens in Regensburg ganz folgerichtig in die Gründung der modernen Universität und als ließen sich deren Institute in die Tradition einer Entwicklung einfügen, die in den Schreibstuben der mittelalterlichen Klöster begonnen hat und bis in die Gegenwart reicht. Doch so gewiß es die Aufgabe historischer Arbeit ist, Kontinuität aufzuweisen und kulturelle Identität herauszuarbeiten, so gewiß hat sie auch die Aufgabe, Brüche deutlich zu machen und Differenz herzustellen. Auf beides, auf Kontinuität und auf Differenz, hat uns die Frage nach dem Verhältnis von Stadt und Wissenschaft geführt. Denn auch damit kann Geschichte zur Gegenwart beitragen, daß wir das Eigene in der Beschäftigung mit dem ganz Anderen besser begreifen lernen.

Albrecht, Dieter: Regensburg im Wandel. Studien zur Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert (Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs. Bd 2). Regensburg 1984. – Barthel, Josef (Hrsg.): Naturwissenschaftliche Forschung in Regensburgs Geschichte (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd 4). Regensburg 1980. – Bauer, Karl: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte. 4. Aufl., Regensburg 1988. – Hable, Guido: Geschichte Regensburgs. Eine Übersicht nach Sachgebieten (Studien und Quellen zur Geschichte Regensburgs. Bd 1). Regensburg 1970. – Hausberger, Karl: Geschichte des Bistums Regensburg. 2 Bde, Regensburg 1989. – Kraus, Andreas: Bürgerlicher Geist und Wissenschaft. Wissenschaftliches Leben im Zeitalter des Barocks und der Aufklärung in Augsburg, Regensburg und

Nürnberg, in: Archiv für Kulturgeschichte 49 (1967), 340-390. – Kraus, Andreas und Wolfgang Pfeiffer: Regensburg. Geschichte in Bilddokumenten. 2. Aufl., München 1986. – Neubauer, Edmund: Das geistig-kulturelle Leben der Reichsstadt Regensburg. 1750-1806 (Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 84). München 1979. – Spindler, Max (Hrsg.): Handbuch der bayerischen Geschichte. 4 Bde, München 1967-1988. – Ferner die bei den einzelnen Abschnitten ausgewiesene Spezialliteratur.



### 1.1. Lehrkanzel, 2. Hälfte 15. Jahrhundert

Holz, 220 x 75 x 210 cm, farbig gefaßt;  
Regensburger Werkstatt;  
Regierung der Oberpfalz, Regensburg  
(Provenienz: Dominikanerkloster)

Das spätmittelalterliche Doppelkatheder aus dem ehem. Dominikanerkloster gehört zu den eindrucksvollsten Denkmälern der gelehrten Vergangenheit Regensburgs. Es steht in der sogenannten Albertuskapelle und ist dort in eine an den Wänden umlaufende Bankreihe integriert, deren Abschlußwangen links und rechts vom Eingang Darstellungen der großen Kirchenlehrer des Ordens, Albertus Magnus (1193-1280) und Thomas von Aquin (1225-1274), zeigen. Im Mittelalter diente der an den Kapitelsaal angrenzende Raum als Auditorium, 1694 weihte ihn Ernst Graf von Wartenberg zur Albertuskapelle, und 1897 veranlaßte Fürst Albert von Thurn und Taxis eine umfassende Restaurierung.





Die Doppelkanzel mit schlichten Seitenwänden (darauf Rankenmalerei des 19. Jahrhunderts) ist auf der Frontbrüstung und den beiden Lehnen mit Linienschnitten verziert. Die Front zeigt einen von der Kanzel aus lehrenden Dominikaner mit Heiligenschein. Er weist auf eine Mandorla, deren Ausmalung verschwunden ist. Hinter ihm eine Sanduhr; zu seinen Füßen ein lauschender Novize, die Kapuze über den Kopf gezogen. Auf Spruchbändern die Worte „timete Deum et date illi honorem, quia venit hora iudicii eius“ (Apk 14,7: Fürchtet Gott und gebt ihm Ehre, denn gekommen ist die Stunde seines Gerichts) sowie „S(anctus) Vincencius“, d. i. der berühmte Dominikanerprediger Vincenz Ferrer (1350-1419), der als Professor für Logik und Theologie im spanischen Valencia lehrte und 1455 heiliggesprochen wurde.

Die in einer Zinnenreihe endende Lehne des unteren Sitzes trägt ein von Blütenzweigen umfaßtes IHS-Monogramm, die in einem geschweiften Spitzbogen überhöhte Lehne des oberen Sitzes zeigt Zweige, Blüten und Beeren in Flachschnitt. Brauner Anstrich und farbige Fassung stammen aus der Renovierung des 19. Jahrhunderts.

Das in seiner Art einzigartige Ensemble von Lehrkanzel und Hörerbank symbolisiert die Bedeutung, die dem Ordensstudium der Dominikaner seit dem 13. Jahrhundert zukam. Ihr geistiges Zentrum war Köln, und zur Pariser Universität bestanden enge Beziehungen. Von Köln kam 1260 auch Albert der Große als Bischof nach Regensburg zurück, nachdem er hier schon um 1236-1240 als Magister unterrichtet hatte.

Ungewöhnlich ist die Ausführung als Doppelkathedra. Welche genaue Funktion den beiden Sitzen im Studienbetrieb zukam, ist nicht bekannt, wie wir auch über Organisation und inhaltliche Schwerpunkte des Dominikanerstudiums in Regensburg noch wenig wissen.

Germann-Bauer, Peter: Der spätgotische Flachschnitt unter besonderer Berücksichtigung des süddeutschen Raumes. Phil. Diss., München 1981, S. 171-172. – Weber, G. Anton: Die Albertus-Kapelle in Regensburg. 2. Aufl., Regensburg 1908, S. 20-23.

## 1.2. Ansicht von Regensburg, 1493

Nach einem Holzschnitt, 195 x 510 mm, aus: Hartmann Schedel: Buch der Cronicken vnd gedechtnus wirdigern geschichten, Nürnberg: Anton Koberger, 1493;

Museen der Stadt Regensburg (G 1929/45)

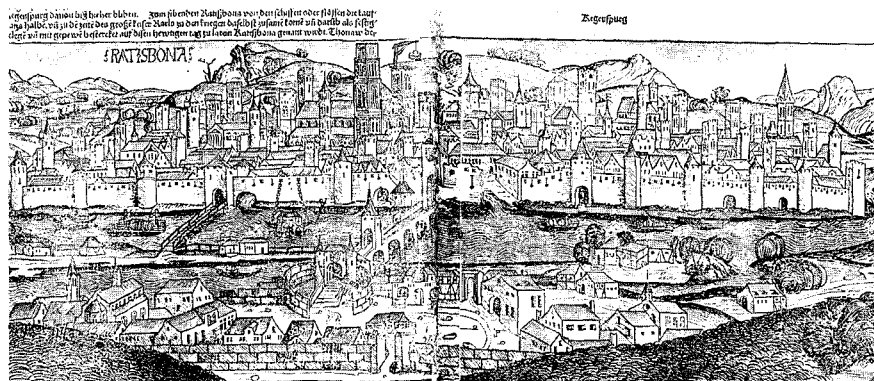
Die Schedelsche Weltchronik entstand als Gemeinschaftsproduktion selbstbewußter Humanisten und frühbürgerlicher Unternehmer in Nürnberg. Das großformatige Werk war – neben den Bibeldrucken – das aufwendigste und kostspieligste Verlagswerk der Zeit vor 1500. Den lateinischen Text schrieb der gelehrte Arzt Hartmann Schedel (1440-1514) in Anlehnung an ältere Quellen. Im Juli 1493 – vier Monate, nachdem Christoph Kolumbus von der ersten Amerikafahrt heimgekehrt war – erschien die lateinische, fünf Monate später die von Georg Alt besorgte deutsche Ausgabe.

Schedels Weltchronik präsentiert noch einmal das Welt- und Geschichtsbild des späten Mittelalters, doch tritt uns zugleich ein humanistisch gebildeter Autor entgegen, der seine Quellen kritisch prüft und neue Erfahrung verarbeitet. Seinen Ruhm verdankt das Werk aber der Verbindung von Texten und den insgesamt 1807 Holzschnitten aus der Werkstatt von Michael Wolgemut

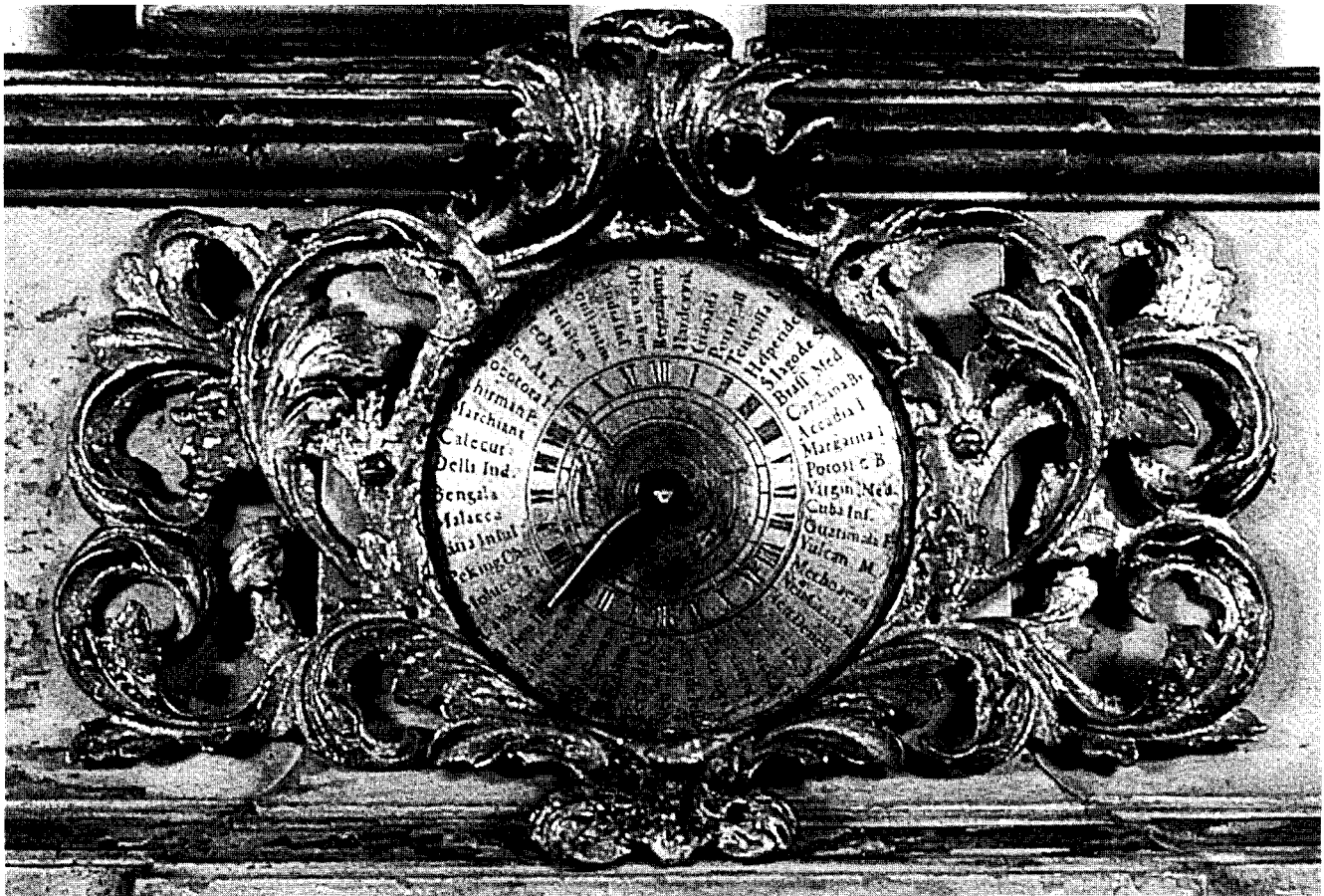
(1434/37-1519). Besondere Aufmerksamkeit verdienen die 116 Städtebilder.

Der Blick von Norden auf Regensburg, mit Stadtamhof, St. Mang und der Steinernen Brücke im Vordergrund, nimmt die untere Hälfte von fol. 97v/98r der Schedelschen Chronik ein. Das Bild gehört zu den wenigen authentischen Städteansichten des Schedelschen Werks und ist zugleich die früheste graphische Darstellung Regensburgs. Von den Ansichten Wiens und Nürnbergs gefolgt, leitet es das sechste, d. h. das gegenwärtige Zeitalter der Weltgeschichte ein. Der Text nennt „Regenspurg die berümbt vnn gedechtnus wirdig vnn freye statt an der thonaw“, erklärt Gründung und Namen, verweist auf den Dom, St. Emmeram, Obermünster und Niedermünster sowie St. Paul und schließt: „So hat auch Albertus magnus in aller lerre vnd kunst der hoherfarn man daselbst das bishumb geregirt. Vnd nach dem in diser statt Regenspurg die vier heilige leichnam sant Dionisij, sant Emerams, sand Wolffgangs vnd sant Erharts besloßen sind so mag sich die selbst der fürbit vnd verdienstnus derselben irer heiligen patron vnd hawßuater gegen got dem almechtigen wol billich frewen“.

Bauer: Regensburg, S. 862. – 500 Jahre Schedelsche Weltchronik. Akten des interdisziplinären Symposiums 23./24. April 1993, hrsg. von Stephan Füssel (Pirckheimer-Jahrbuch 1994). Nürnberg 1994. – Hohl, Josef: Regensburg in der Schedelschen Weltchronik 1493, in: Von-Müller-Gymnasium Jahresbericht 1993/94. Regensburg 1994, S. 176-180.







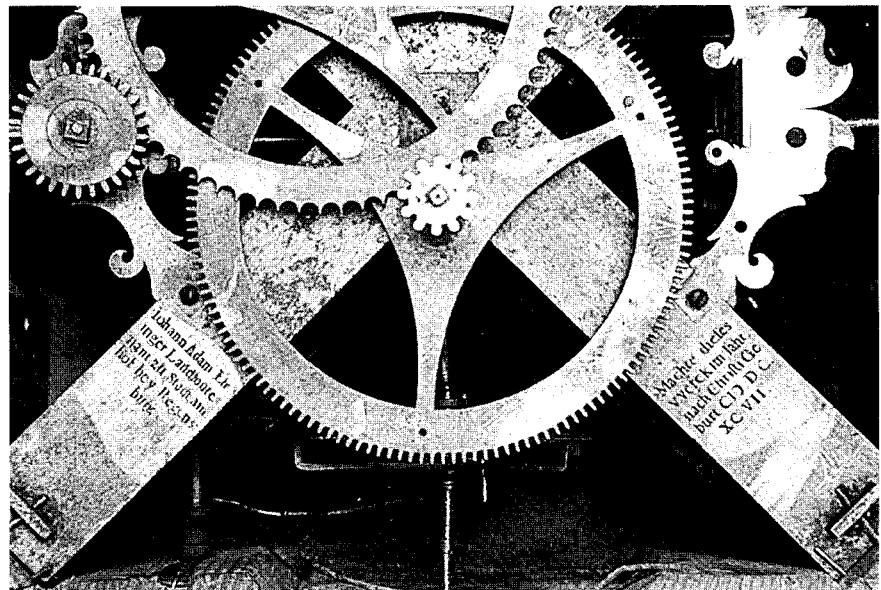
### 1.3. Planetariumsuhre mit astronomischen und astrologischen Indikationen, 1697

Holzgehäuse, 440 x 415 x 415 mm, rot gefaßt, Leisten und aufgesetztes Blattwerk goldfarben, Werk und Indikationen aus Messing und Stahl; im Sockel eingeritzt die Zahl 144;

Universität Regensburg

(Inv. 026452000; Provenienz: Lyzeum)

Das heliozentrische Planetarium wird von einem Spindeluhwerk (signiert I.G.F.) mit Kurzpendel, Feder und Schnecke angetrieben. Die Zahnräder sind zwischen zwei waagrecht liegende, kreuzförmige Brücken montiert. Darauf die Bezeichnung „Johann Adam Ehinger Landeutenant zu Stadt am Hof bey Regensburg Machte dieses vverck im Jahr nach Christi Geburt MDCXCVII“. Auf den vier Seiten des quadratischen Unterkastens Indikationen von Stunde (2 x XII,



mit Ortszeiten von Regensburg und 47 weiteren Orten der Welt, Tag (1-31), den 7 Wochentagen und eine in 46 Teile geteilte Skala für „Moeg-

liche Sonnen- und Mondfinsternisse“. Der Horizontring (Außendurchmesser 367 mm) ruht auf vier gedrehten Säulen und trägt ein Ka-



lendarium mit Tagesheiligen, Sonntagsbuchstaben und Tierkreiszeichen. Im Winkel von  $23,5^\circ$  ist der Ekliptikring (Außendurchmesser 270 mm) mit den Graden des Tierkreises montiert. In diesem läuft, von einer durch eine der Säulen geführten Welle bewegt, ein in die  $29\frac{1}{2}$  Tage des synodischen Monats geteilter Ring mit den Aspekten und einem aufgesteckten Sonnenzeiger. Dieser greift in ein im Zentrum befindliches Räderwerk zur Darstellung der Bewegung von Erde und Mond. Um dieses kreisen zentral angetrieben drei äußere Planeten. Darunter auf einem ansteigenden Pult eine spätere, verzinnte Stundenskala (2 x 12 mit Bezeichnung des lokalen Meridians). Auf den Flächen des Pultes in schlichter Schwarz-Gold-

Malerei girlandenumkränzt Wapen, Vogelpaar und figürliche Dekorationen mit den Buchstaben G und F in Medaillons.

Für welchen Auftraggeber das ungewöhnliche, auch astrologische Interessen widerspiegelnde Stück ursprünglich bestimmt war, ist nicht bekannt. Möglicherweise ist es identisch mit einem Planetarium, das Placidus Heinrich 1804 auf einer Versteigerung erwarb, instand setzte und 1824 an das Physikalische Kabinett des Lyzeums verkaufte. 1892 steht es unter der Inv.-Nr. S 87 mit dem Zusatz „in schlimmem Zustand“ im Inventar der Sternwarte. Restauriert 1995.

Placidus Heinrich an Regierung des Regensburger, 1. März 1823, in: Staatsarchiv Amberg (Reg Kdl 13252, Nr. 24).

#### 1.4. Katasterplan der Stadt Regensburg, 1812

Nach einer Lithographie im Maßstab 1:2500 von 4 Steinen auf 4 Einzelblättern; bezeichnet: graviert von Anton Falger, schraffiert von M. Schramm; Plan in den Museen der Stadt Regensburg, ohne Inv.-Nr.

Der erste auf der Grundlage einer speziellen Vermessung gezeichnete Katasterplan Regensburgs zeigt sämtliche Haus- („Litera“-)-nummern, Straßennamen und einige Flurbezeichnungen.

Die historischen Stätten gelehrten Lebens und wissenschaftlicher Forschung in Regensburg sind auf dem vergrößerten Ausschnitt des Katasterplanes farbig hervorgehoben.

Bauer: Regensburg, S. 860 (Form A).



Katasterplan (Ausschnitt)